



Abend-

Zeitung.

306.

Donnerstag, am 23. December 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Schweizerbilder von Th. Hell.

2.

Der Rheinfluss.

Er strömt einher, in grünen Schmelz gekleidet,
Der freie Rhein, der sich dem See entrungen,
Der schon den jugendlichen dicht umschlungen,
Wie aus den Fesseln Lebensfrische scheidet,
Und neben ihm beleben sich die Höhen
Und Städte lehnen sich an seine Seiten
Und Bachus, will schon hier fast im Entstehen,
Den Rebenteppich dem Erwählten breiten.

Da plötzlich thürmt der Dämon der Vernichtung
Ihm grollend eine Felsenwand entgegen,
Nicht strömen soll er mehr zu mildem Segen,
Ableiten will er ihn von seiner Richtung,
Ihn dämmen in ein Bett, daß seine Fluthen
Anschwellen und die Gegend rings verheeren,
Der Jahre Werk vernichten in Minuten,
Und jeden Keim im Werden schon zerstören.

Der Jüngling steht und schaut dem Feind in's Auge,
Nißt seine Kraft und sammelt seine Stärke,
Und dann darauf, zum großen, hohen Werke,
Nach ächtem, ungeschwächten Schweizerbrauche,
Kraft gegen Kraft, dem Dränger kühn entgegen,
Im Ringen um des Sieges grüne Palme,
Daß er den Gegner, zu der Menschheit Segen,
In seiner Fluthen Riesenarm zermalme.

Und Bahn bricht sich der stürmende Gigante;
Die Felsen brechen, durch reißt sich die Welle,
Der Riesendamm wird zu des Fußes Schwelle,
Der niederschreitet von dem Trümmer-Rande,

Das Hinderniß besiegt in guten Streiten,
Die freie Bahn dem Segnenden gewonnen,
Und ruhig fort die Saphir-Wagen gleiten
Wie sie vor m Kampfe freudig schon begonnen.

Strömt fort ihr Wollen, strömt durch Deutschlands
Gauen,

Berkündend, daß das Gute nichts kann hemmen,
Daß Recht und Wahrheit, trotzend allen Dämmen,
Auf ewig siegt durch eigenes Vertrauen;
Daß, wenn auch lange Jahre hingeschwunden,
Wo schmachvoll ihr geweihter Strom beenget,
Doch endlich ihm der Augenblick gefunden,
Wo er die Bahn, durch Felsen selbst sich sprengt.

Sieben ungedruckte Briefe von Friedrich
dem Großen.

Die nachstehenden noch unbekanntten Briefe Friedrich's des Großen, welche er als Kronprinz und in den ersten Jahren seiner Regierung geschrieben hat, verdienen um so mehr der Vergessenheit entrissen zu werden, da sie diesen Monarchen so schön charakterisiren.

Die Madame Montbail ist die berühmte Rocouille, welche Friedrich zur Erzieherin erhielt. — In Erman's „Mémoires des Réfugiés“ (S. 254.) liest man:

Du Maz de Montbail de l'illastro Maison des Montmartin. Nous les supposons issus du

premier mariage de Madame de Rocoulle et par conséquent freres de Mademoiselle Montbail, Gouvernante des Princesses de la Maison Royale. Mr. de Montbail fut placé comme Colonel dans le Regiment de Winterfeld et mourut en 1720.

Folglich sind diese Briefe an die Mutter und die Tochter gerichtet, die erstere starb am 4. October 1741.

1.

Rheinsberg, den 13. Febr. 1732.

An Fräulein von Montbail.

Meine liebe Lancha oder Mademoiselle kurzweg.

Ich danke Ihnen sehr für die Neuigkeit, welche Sie mir von dem Orte Ihres Aufenthaltes gegeben haben. Wollte Gott, daß ich von dorthier immer Gutes hörte. Zur Vergeltung sende ich Ihnen etwas Neues von Paris, was ich der Königin unter Bezeugung meines unterthänigen Respektes zu übergeben bitte. Wir leben so ruhig und jeder Tag unsers einförmigen Lebens gleicht dem andern so sehr, daß ich sehr verlegen wäre, wenn ich Ihnen Neuigkeiten von hier schreiben sollte. Diese Woche ist dem Theater geweiht, und so gibts denn auch gegenwärtig bei uns nichts als Comödie. Die folgende ist Tanzwoche, woran ich wenig Theil nehme. Ich arbeite gegenwärtig an einem Stück in Versen, welches ich, wenn es einst vollendet seyn wird, natürlich der Königin vorlegen werde. Ich glaube mich verpflichtet, Ihr von meiner Muße Rechenschaft zu geben, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich dazu beitragen könnte, daß sie es einigermaßen wäre. Leben Sie wohl, Mademoiselle; seyn Sie versichert, daß mein Herz immer in Potsdam ist; zwar kann ich nicht sagen, bei Ihnen, aber doch bei der Person, welche Sie leicht errathen können. Indessen haben auch Sie Ihren kleinen Antheil an meinem Andenken, denn wie könnte ich Ihnen die Achtung verweigern, welche ich Ihnen schuldig bin. Ich bin mit vieler Freundschaft

Mademoiselle

Ihr sehr affectionirter guter Freund.

Meine Complimente an
den lieben Wilhelm und
an meine Schwestern.

2.

An Frau von Montbail.

Madame,

Mit dankbarer Nührung habe ich Ihren Brief und den beigefügten Geldbeutel empfangen. Sie vermehren, Madame, die Summe der Verbindlichkeiten, welche ich Ihnen schon schuldig bin, durch das Geschenk einer Arbeit, welche Sie für mich in Ihrem glücklichen Alter versertigten. Ich versichere Sie, daß Sie mir eine große Freude gemacht haben. Es ist mir ein Beweis Ihrer Gesundheit und guten Kräfte, aber auch ein Beweis Ihrer Freundschaft für mich. Beides ist mir gleich angenehm, und so habe ich denn ein Gläschen auf die Gesundheit meiner lieben, guten Mutter getrunken. Ich nenne Sie Mutter, und hoffe, daß Sie diesen Namen mir erlauben werden. Er gehört Ihnen gewissermaßen, in Betracht der Sorgen und Mühe, welche Sie auf die Bildung meiner jungen Jahre verwendet haben. Ich versichere, daß ich es nie vergessen werde; denn Sie sind, nächst meinen Aeltern, die Person, gegen welche ich die meiste Verpflichtung fühle.

Nehmen Sie, ich bitte, diese Kleinigkeit ^{*)}, welche ich Ihnen hier einschließe, als ein Zeichen meines Andenkens, und glauben Sie, Madame, daß der übersandte Geldbeutel mir lieber ist, als wenn ich ihn von jedem Andern mit Pistolen gefüllt erhalten hätte.

Empfangen Sie, meine besten Wünsche für Ihre Gesundheit und Ihre Erhaltung, und überzeugen Sie sich von der Achtung, mit welcher ich bin,

Meine liebe Madame

Ihr treu affectionirter Freund.

Rheinsberg, den 23. Novbr.

1737.

3.

An Fräulein von Montbail.

Den 12. April 1739.

Mademoiselle,

Schon lange habe ich mir vorgenommen, Ihnen ein kleines Zeichen meiner Achtung zu geben. Unser Jahrmarkt in Rheinsberg gibt mir hierzu eine, wie wohl höchst ärmliche Gelegenheit. Nehmen Sie, ich bitte, die Kleinigkeit, welche ich Ihnen hierbei übermache, von mir an, sie soll Sie an mich erinnern. Aber sagen Sie keiner Seele, daß ich sie Ihnen gesandt habe, außer Leuten, deren Discretion Sie kennen. Ich wünsche Ihnen gänzliche Wiederherstellung

^{*)} Es war sein Bildniß in Miniatur.

Ihrer Gesundheit, und bin unter Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung

Ihr sehr affectionirter Freund.

4.

Meine liebe Montbailline! *)

Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an der Armee nehmen. Der ganze Staat danket seine Erhaltung der Tapferkeit und dem Muth dieser braven und rechtschaffenen Leute. Und ich, ich danke ihnen Alles. — Leben Sie glücklich, meine liebe Montbailline, unter dem Schatten der Bäume, die Sie mit Ihren Händen gepflanzt haben. Vergessen Sie nicht Ihre abwesenden Freunde, und seyn Sie überzeugt, daß ich ganz der Ihrige bin.

5.

An Fräulein von Montbail.

Um Ihnen einen Beweis meiner Aufmerksamkeit zu geben, benachrichtige ich Sie hiermit nicht nur, daß ich Ihnen den Gehalt von 1000 Thaler, welchen Ihre selige Mutter von der General-Domänen-Kasse bezog, nebst den bei dem französischen Civil-Etat stehenden 200 Thlr. lebenslänglich zusichere, und Ihnen auch ferner die Gage für einen Bedienten werde abreichen lassen; sondern ich gebe Ihnen auch hierdurch eine jährliche Vermehrung Ihres Gehaltes von 500 Thalern aus meiner Chatouille. Frederisdorf **) wird sie Ihnen monatlich mit 41 Thlr. 16 Gr., und zwar vom verfloßnen 1. December anzurechnen, auszahlen. Dieß Letztere bestimme ich Ihnen als Entschädigung für die freie Tafel, welche Ihre verstorbene Mutter aus meiner Küche gehabt hat; diese wird in's künftige aufgehoben. Ich hoffe, daß Sie mit dieser Einrichtung zufrieden seyn werden.

Ihr wohlgeneigter König.

Berlin, den 8. Decbr. 1741.

*) Dieser Brief ist wie der vorige, ohne Benennung des Orts, Tags und Jahres. Er ist aber höchst wahrscheinlich nach einer der Schlachten des 1ten oder 2ten Schlesiſchen Krieges geschrieben worden. Man sieht, daß Friedrich die Bravheit seines Heeres dankbar erkannte. Hier und in den folgenden Briefen fehlt immer das erste r. in der Unterschrift.

**) Geheimen Kämmerier des Königs.

Außerdem stehen Ihnen die Pferde meines Marſchalls zu Diensten. Aber Alles unter der Bedingung, daß Sie zuweilen des Mittags oder Abends bei mir speisen.

6.

An Fräulein von Montbail.

Pyrmont, den 26. Mai 1746.

Sie sind allzudankbar für sechs Pomeranzenbäume, meine liebe Montbailline, ich habe Ihnen allerlei kleine Geschenke Florens und Pomonens für Ihren Garten bestimmt und werde genug dafür belohnt seyn, wenn diese Kleinigkeiten Ihnen Vergnügen machen. Leben Sie glücklich in Ihrer literarischen Einsamkeit, und denken Sie bisweilen in Ihren müßigen Stunden an Ihren Gartenwerks-Lieferanten, der voll Freundschaft und Achtung für Sie ist.

7.

Den 10. Octbr. 1747.

Meine liebe kleine Montbail!

Der Gärtner von Sanssouci glaubt sich verbunden, Ihnen von den Trauben zu senden, die er mit eigenen Händen gezogen hat. Sie sind vielleicht nicht so gut als die aus Montbailline's Garten. Aber sie werden Ihnen aus so gutem Herzen geschickt, daß Sie wegen der guten Absicht das Unbedeutende des Geschenkes übersehen werden. Ich wünsche Ihnen zugleich tausend Segen und daß Sie so glücklich seyn mögen als Sie es verdienen. Ich verlange, statt alles Dankes dafür, nur das Vergnügen, Sie diesen Winter wieder zu sehen, um mit eigenen Augen beurtheilen zu können, ob Sie sich recht wohl befinden und ob Sie die Versicherung meiner Freundschaft und Erkenntlichkeit annehmen.

Epigramme nach Owen.

Wahrsager und Dichter.

Von zukünftigen Dingen pflegt Jener die Wahrheit zu künden;
Von den vergangenen sagt dieser die Unwahrheit oft.

König und Prophet.

Auch der größte König hat außer dem Vaterland' keine Herrschaft; im Vaterland' kein Zutrauen der Prophet.

H. Dörſcher.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz • Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Nicht weit davon steht der gelehrte Klaproth und beschreibt Theodor Leclerc die Sitten und Gebräuche der Mantschu-Indianer, während Herr von Stendhal dem Bildhauer David die Theorie der Plastik skizzirt, und der Dr. Willermé Herrn L'Herminier, einem der neuen Apostel der Gottheit Saint Simon, Sterblichkeit-Berechnungen aufzählt. Artaud, der Uebersetzer des Aristophanes, stößt im Vorübergehen an Artaud, den Uebersetzer des Dante. Augustin Perrier predigt mit größter Heftigkeit die Mäßigung, und Rodet, Gauthier, Humblot und Jars umstehen ihn, indem der Letztere vielleicht in'sgeheim dabei seine Epigramme spitzt. In einem Fensterbogen hat sich eine andere Gruppe gebildet. Die Sitzung wird lange dauern. Es ist dort eine ganze Akademie bei einander. Schon ist es spät Abends, aber Geoffroy St. Hilaire hat noch 10 Minuten zu peroriren, Chevreul, Directeur der Gobelin-Manufactur, zu beweisen, daß er einen wollenen Faden 11000 mal verschieden färben kann; der geistreiche Savart, daß er 31,000 Vibrationen in der Minute gesunden hat, und Becqueril 20 galvanische Erscheinungen auseinanderzusetzen. Zwei Schritte davon findet man fast ein ganzes Ministerium. Da hört man den Husten des fünften Sixtus, und folgt einem Feuerauge unter einer gelbgerunzelten Stirn: Casimir Perrier erklärt sich mit Wärme neben dem Herzoge Decaze mit dem scharfen Blicke und der schwermüthigen Miene, dem Herrn von Catuelan, dem Herzoge von Albery, dem von Choiseul und einer Menge Deputirten, welche diese Parlamentsgruppe vermehren helfen, hinter der sich gerade und fest das Consular-Haupt von Baude erhebt. Herr von Argout ist auch mit in diesem Salon und unterhält sich mit Herrn von Rothschild. Aber nicht der Minister ist hier zu finden, der von der Marine, nicht der Bankier, der von Finanzen spricht. Endlich nimmt auch noch, um gleichsam die Reihe künftiger wie gewesener Minister, die sich in diesem Salon Rendezvous gegeben haben, zu vervollständigen, Dupin der ältere hier seinen Platz ein. Will man nun vom Ministerio in die Bureaux übergehen, so steht man Lenormand vor sich, umringt, ja gedrängt von seinen Mitbewerbern, den Herren Cavé, Moreau, Dittmer u. s. w. Wie stritt man sich lustiger um eine Stelle, und man kann sich des Lachens nicht erwehren, wenn man die Halsstarrigkeit aller dieser Leute von Genie, sich in Bureaux-Leute umzuwandeln, beobachtet.

Eine liebenswürdige Frau, reizend und anmuthig, die ihre Epoche begriffen hat, verleiht dem Allen Gastfreundschaft: Ollé. Duffant, aber mit schönen Augen und Grazie, Madame Geoffroy aber mit Jugend und Reiz. Und damit diesem Muster für eine gute Gesellschaft gar nichts abgehe, findet man auch Schwätzer, Aufdringlinge, Großthuer und fatale Menschen da, die man erträgt und doch auch flieht. Endlich noch einen Hof voll Wagen, ein Vorzimmer voll Laikalien; Blumen, Toiletten, kurz, man sollte das für ein Hotel in der Vorstadt Saint Germain von 1829 halten, was doch nur der Versammlungssaal eines revolutionären Journals von 1830 ist.

In der letzten Woche hat man 7000 Flaschen feiner Weine aus Karl's X. Privatkeller verkauft. Diese Auction bot ein merkwürdiges Schauspiel dar. Alle Klassen der Gesellschaft waren dabei repräsentirt. Man fand Richter und Militairs, Advokaten und Bankiers, vornehme Personen und geringe Leuten, selbst Handwerksleute, welche die Gelegenheit, Königswein zu kosten, nicht hatten entschlüpfen lassen wollen. Zu dem sonderbaren Anblicke, welchen diese gemischte Gesellschaft, die sich in gewöhnlichen Lebensverhältnissen niemals so zu einander findet, darbot, mußte man nun noch die Gestalten der Trinker rechnen, bald roth und feurig, bald kalt und leblos, das Klingeln der Gläser und Flaschen, den Geruch des Weines, das Gemurmel einer bewegten Menschenmasse, die heisern Worte des Ausrufers, der Lärm des Vietens, die Klagen des Kellermeisters und die Stimme des Verkauf-Commissairs, die den ganzen Tumult beherrschte, und so bot sich eine Scene dar, die des Pinsels von Ostade und der Feder eines Hofmann's würdig gewesen wäre.

Und welch ein Geschichtstudium in diesen alten unscheinbaren Flaschen! Dieser Tokajer war ein Geschenk des Kaisers von Oesterreich an Napoleon, als er sich in Wien befand. Dieser Constantiawein, die kleinen Fläschchen mit langem Halse, befanden sich vor 50 Jahren in dem Keller des Erbstatthalters. Napoleon eignete sie sich durch Eroberungsrecht zu, Ludwig XVIII. durch das der Legitimität, Karl X. durch Erbfolgerecht. Man höre nur: im Namen Ludwig Philipp's werden sie einem der Könige unsers Zeitalters, einem Advokaten oder einem Bankier zugeschlagen. Ihnen fällt auch der alte Cerival anheim, den die Königin von Portugal, die Mutter Don Miguel's, Lucian Buonaparte beim Traktate zu Badajoz gab, den er als Ambassador der franz. Republik abschloß. Da sind auch noch die letzten Reste aus dem Keller der Tuilerieen: zwei halbe Flaschen, die wie durch ein Wunder den durstigen Kehlen der Sieger der Julitage entgangen sind. Es ist Muscat von Syracus. Sie schreiben sich noch von 1750, aus den schönen Tagen der Pompadour her. Bestimmt, das Alter und die Lebenslust Ludwig's XV. zu erregen, müssen sie nun, nach so viel Herrschern, Revolutionen und Ruhm vielleicht dazu dienen, den Geburtstag irgend eines Bürgermannes mit feiern zu helfen.

Wer will diese beiden Champagner-Flaschen? — Die eine rührt von der Krönung Ludwig's XVI., die andere aus Rheims von Karl X. her. Für 16 Frank's 50 Centimen werden sie dem Manne da mit der Aermelweste, dem ledernen Schurzelle, den hartschwielligen, schwarzen Händen zugeschlagen. Es ist ein ehrlicher Schlosser, der morgen Hochzeit machen will. —

Herr Fremy, ein wackerer Zeichner und Maler hat so eben ein Instrument erfunden, mit welchem er binnen 5 Minuten die Zeichnung eines Portraits nach der Natur mit der größten Genauigkeit vollenden kann. Diese Erfindung wird die langweiligen und ermüdenden Sitzungen beim Portraitiren sehr abkürzen und zum vollständigen Treffen der Aehnlichkeit doch sehr viel beitragen.